

DIE PREDIGT, WIE SIE DER PFARRER SIEHT

Von Franz Hillig S. J.

Wie das Kirchenvolk die Predigt sieht, weiß jeder. Das Kirchenvolk sieht sie von unten her. Es nimmt in seinen Bänken Platz, es sieht den Prediger die Stufen zur Kanzel hinaufsteigen, das Evangelienbuch zurechtlegen. Ein paar Augenblicke fast prikelnder Erwartung sind es: die Hoffnung, daß etwas Schönes geboten werde, die Spannung, wie es der Prediger diesmal wohl anstelle, oder auch das ergebene Sichfügen in das Unvermeidliche — und dann das fromme oder gelangweilte Ausbarren. Ja auch diejenigen Kirchenbesucher, die es mit Fleiß so einrichten, daß sie erst am Ende der Predigt und jedenfalls nicht früher zur Kirche hereinschlüpfen, haben eine traurige, aber klare Einstellung zur Predigt.

„Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes auferwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht“ (Alban Stolz¹). Und wer will es der leer ausgehenden Gemeinde, wenn sie wieder einmal weder auferweckt noch gespeist und getröstet wurde, verargen, daß sie unzufrieden ist. Aber eine andere Frage ist, ob die Kirchenbesucher recht haben, wenn in ihrer Entrüstung der Unterton liegt: „Dabei wäre es doch so leicht!“ Und tatsächlich denken das viele. Sie denken es noch häufiger, wenn sie eine gute Predigt gehört haben oder über einen tüchtigen Prediger sprechen. Welchen Prediger hätte nicht schon das zweifelhafte Lob in Erstaunen gesetzt: „Aber für Sie ist das doch eine Kleinigkeit!“ Es gibt auch unter den Gebildeten manchen, der sich nie darüber Gedanken gemacht hat, daß eine ordentliche Predigt viel Mühe bedeuten kann. Und wer ahnt, daß der gelobte oder getadelte Pfarrer vielleicht die Stufen der Kanzel keineswegs leichten Herzens herabsteigt, sondern mit dem drückenden Gefühl, unter seiner Aufgabe geblieben zu sein?

Man sagt, es sei gut, wenn der Geistliche sich auch schon einmal unerkannt unter die Gläubigen mische, um Macht und Mängel der Predigt am eigenen Leibe zu verspüren — gute Prediger zu hören, bleibt das wirksamste Mittel, um selbst einer zu werden. So mag es aber auch dem Laien umgekehrt nicht schaden, wenn er einmal in die Last und Mühe des Predigtamtes sich hineindenkt, sozusagen selber einmal die Kanzel besteigt und

von der „andern Seite“, von hier oben aus nämlich, erlebt, wie der Pfarrer die Predigt sieht.

Johannes Gillhoff hat in seinem köstlichen „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer“ einen krassen Fall geschildert². Deutschstämmige Farmer hatten einen guten Pastor, aber eine schlechte Ernte, und das drei Jahre hintereinander. Sie mußten also sparen und meinten, sie könnten des Herrn Pastors entraten. Sie könnten das mit der Predigt un schwer auch selber... Der Pfarrer lächelte ein wenig, als sie ihre Sache vorbrachten, aber er ging. Und schon lief in der ganzen Gegend die Kunde um: „In Dingskirchen hat die Gemeinde ihrem Pastor aufgesagt. Gottes Wort wird ihnen in trockenen Jahren zu teuer. Nächsten Sonntag wird der Kirchenälteste an seiner Stelle eine geistliche Vermahnung an die Gemeinde halten“ — denn die Predigt sollte umgehen: jeden Sonntag sollte einen von den Zwölfen des Kirchenrates die Reihe treffen. Es hat den Kirchenältesten Angst und Schweiß genug gekostet! So voll war die Kirche schon lange nicht mehr gewesen. Strophe um Strophe mußte abgesungen werden: er kam nicht von seiner Bank hoch. Endlich faßte er sich ein Herz, wankte nach dem Pult. „Aller Augen sehen auf ihn, die einen mit Neubegier, die andern mit Ehrfurcht.“ Der alte Bauer liest den Vorspruch, hustet, beginnt, verkommt in einem wüsten, hochkomischen Gestotter... Dann saß er fest. „Wir sangen noch ein kurzes Lied, und dann war die Kirche aus. Die Andacht war schon lange vorher aus gewesen. Die Ältesten aber hielten einen Rat und machten einen Beschluß: Wir wollen unsern Pastor aufsuchen und ihn bitten, daß er wieder zu uns kommt. Es ist schwerer, als wir gedacht haben“ (188 ff.).

So ist es nicht, wie manche sich das denken, daß man einfach vor die Gemeinde tritt und sagt, wie es einem gerade einkommt. Es ist auch nicht immer „sehr schön“ und eine reine Freude, vor die Gemeinde hinzutreten und ihr die Frohbotschaft zu verkünden. Etwas Heiliges und Schönes ist es freilich immer, aber es kann auch eine heilige Last und eine drückende Verantwortung sein.

Ganz wird ja dieses Mißverständnis nie verschwinden. Es wird immer bestehen zwischen den Arbeitern der Stirne und den Arbeitern der Faust. Es besteht sogar von einem benachbarten Handwerk zum andern. Nur wer selber Last und Hitze

¹ Das Vaterunser, I. Teil, Kalender für Zeit und Ewigkeit. 1845. Freiburg, Herder.

² Dom-Verlag Berlin, Jubiläumsausgabe, 250. Tausd.

eines Berufes getragen hat, weiß die Leistung des schaffenden Mitmenschen zu würdigen. Aber guter Wille kann sich dennoch zu einem gewissen Grade in die Aufgabe des andern hineindenken.

Wenn die Last des Predigtamtes dem Hörer bewußter wird, dann wird dadurch die Predigt selber freilich noch nicht besser, aber es wird das Urteil der Gläubigen milder und vor allem gerechter. Es bleibt nun einmal alte Grundregel richtiger Urteilsfindung, daß der andere Teil auch gehört werde.

Die Last des Predigtamtes liegt zum Teil in ihm selber, sie liegt aber auch — beim katholischen Priester wenigstens, von dem wir hier in erster Linie sprechen — in der Tatsache, daß die Predigt nur eine von vielen seine Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden Aufgaben ist. Er ist Priester und Hirt und nicht nur Prediger. Er hat das heilige Opfer darzubringen, er hat die Sakramente zu spenden, er hat im Sprechzimmer und Beichtstuhl den Gläubigen zur Verfügung zu stehen. Die Seelsorge in Filialkirchen, Krankenbesuche und Versehänge führen ihn weit ins Land hinaus, Familienbesuche verschlingen im Handumdrehen einen halben Tag. Er ist Religionslehrer und hat sich um die Pfarrbücherei und den Kirchenchor zu kümmern, und erschreckend wächst im Betrieb des modernen Pfarramts die Büroarbeit an. Dazu Taufen, Eheschließungen, Begräbnisse — und die heilige, aber auch drückende Pflicht des Stundengebetes. Kein Wunder, daß kürzlich einmal Soldaten nicht aus dem Staunen herauskamen, als ihnen ein Wehrmachtpfarrer eine Stunde hielt über das schlichte Thema: „Das Tagewerk eines Pfarrers.“ So hatten sie sich das nicht gedacht.

Der Großstadtpfarrer wenigstens hat Tag für Tag sein gerütteltes Maß Arbeit. Predigen aber setzt Studium und Lektüre voraus, und zwar nicht nur im engeren theologischen Bereich, sondern darüber hinaus eigentlich in allen wichtigen Fragen heutigen Geschehens und heutiger Bildung. Denn die Predigt soll wenigstens unausgesprochen Antwort geben auf die Fragen des heutigen Menschen, und es will der Hörer das Gefühl haben, daß da einer spricht, der in lebendigem Austausch steht mit der Wirklichkeit des Heute. Predigen setzt Zeit zum Besinnen voraus, zum persönlichen Vorarbeiten. Wo soll der Pfarrer oder Kaplan sie hernehmen?

Etwas Ähnliches ließe sich von der Ausbildungszeit sagen. Auch da hat der Hochschüler und Seminarist sich in eine solche Fülle von Fächern hineinzuarbeiten, hat auf so vielfältigen Gebieten sich tüchtig zu machen, daß für die rednerische Ausbildung nur ein geringer Teil der Kraft verwandt werden kann.

Aber die Last des Predigtamtes ist vor allem eine ihr innerlich eigentümliche und wirkt sich auch

da aus, wo solche äußere Bedrängnisse und Bedrohungen wegfallen. Sie ist der Predigt innerlich auf eine doppelte Weise: einmal auf der menschlich-technischen Ebene, dann aber tiefer auf der Ebene der religiösen, prophetenhaften Verkündigung. Und je tiefer es hier geht, um so größer wird die mit der Aufgabe verbundene „Not“.

Predigen heißt, um mit dem Äußerlichen zu beginnen, einen großen Raum stimmlich beherrschen, heißt vernehmlich zu dem Kirchenvolk reden. Es kann aber nun sein, daß die stimmlichen Mittel des Predigers dazu in keinem Verhältnis stehen. Oder der Raum hat seine besondern akustischen Schwierigkeiten. Auch soll die Stimme nicht nur vernehmbar sein; man erwartet, daß sie Ausdruck, Klang und Wärme habe. Der Priester aber ist am Sonntagmorgen noch nüchtern. Es ist vielleicht seine zweite Messe, er hat stundenlang im Beichtstuhl gegessen. ... Wer denkt daran?

Es ist selbstverständlich wichtig, daß er für das liturgische Singen wie für das Vorbeten und das Wort der Verkündigung seine Stimme fachmännisch schule (und es ist erfreulich, daß darauf wachsend in der Ausbildungszeit Wert gelegt wird), aber wieder: dazu gehört Zeit und sogar — für wirksame Schulung — viel Zeit. Und eine neue Schwierigkeit taucht auf: die „Künstlichkeit“. Das kann ja schlimmer sein als alles, wenn nun auf einmal der Prediger nach dem Schauspieler schmeckt. Wie heißt es doch im Faust: „Ich hab' es öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren. — Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist!“ Auch dieser Vorwurf wird erhoben. Man kann auch nicht einfach erklären, eine gewisse Bildungsfähigkeit der Stimme sei als zum Beruf unerlässlich zu fordern. Solche Auffassung übersähe, daß Priestertum auf viele andere Weisen wesentlich wirkt: durch die Darbringung des Opfers, durch das Ausspenden der Gnadenmittel. Es würde dann mancher wirklich Berufene abgewiesen; ja es hätten begnadete Sprecher wie etwa Pater Lippert nie auf einer Kanzel gestanden; weiß man doch, daß Pater Lippert eine schwache, nicht wohlklingende Stimme hatte und sie nur durch zähe Anstrengung zu einer gewissen Leistung brachte. Eine ähnliche werkzeugliche Notwendigkeit wie die Stimme hat das Frischsein des Redners, die Spannkraft, mit der er die widerstrebenden und auseinanderfließenden Willensrichtungen der Hörer „pakt“, an sein Wort bindet und mitreißt. „Frische ist das Geheimnis der Wirkung“, wie jeder Lehrer und Kommandeur weiß — und von beiden sollte der Prediger etwas haben. Doch wie daran kommen?

Einen Schritt weiter zum Innern hin liegt die Mühe der Predigtformung, der Erarbeitung des Stoffes, des Textes. Es ist nicht damit getan, wie manche meinen, daß ich irgend ein Predigtbuch hernehme. Das ist Notbehelf. Dann steckt der Predi-

ger in fremdem Rock. Es ist auch nicht damit getan, daß er seine vergilbten Predigtheft hervorholt. Das ist verbraucht und veraltet. Das steht nicht mehr dem Mann an, der der Prediger heute ist, und es steht auch nicht mehr im lebendigen Weben der Zeit. Also es hilft nichts: der Prediger muß sich ein neues Thema wählen — schon das ist eine Not; denn sie erscheinen alle miteinander schon so unendlich oft abgehandelt! Er muß es zeitnahe und persönlich aufbauen. — Das wäre ja vielleicht eine reizvolle Aufgabe, wenn er ein überlegener Geist, wenn er wenigstens frisch wäre. Aber er ist vielleicht seit Wochen müde und abgearbeitet. Es regt sich so gar kein schöpferischer Hauch in seiner Seele. Und kein Fleiß der Welt allein macht, daß etwas Neues, Lebendiges, Schöpferisches aus unserer Hand entspringe.

Nur der Schriftsteller, der Redner, der Jurist weiß von der harten geistigen Arbeit, von dem Ringen mit dem Stoff, von dem Fügen der Gedanken, — von dem Prüfen und Verwerfen und Neuversuchen, bis es dann endlich dasteht. Das hat die Droste richtig empfunden: darum ist dem Pfarrer der Montag so lieb:

Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht...³

Aber mit der voranschreitenden Woche verdichtet sich der Druck. Der Samstag beginnt mit den Versen:

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad um die elfte Stund'.
Da hebt vom Predigtheft
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen,
Mit langem Federstrich.

Im Idealfall wird ein Pfarrer schon am Donnerstag oder Freitag diesen Schlußstrich unter die fertige Predigt setzen⁴. Ist dann alles getan, ist dann

³ Des alten Pfarrers Woche.

⁴ Ob ein Prediger seine Predigt vorher ausführlich niederschreiben soll, ist eine Frage seiner Arbeitsmethode. Es gibt auch andere Arten gründlicher Vorbereitung, wenn diese auch die meiste Gewähr bietet. Es fehlt nicht an Beispielen, wie alterfahrene Pfarrer (z. B. Weihbischof Dr. Deitmer, Berlin) und anerkannte Redner (z. B. P. Otto Cohausz S. J.) bis ins letzte Jahr des Wirkens jede Predigt und jeden Vortrag neu zu Papier brachten.

die gute Predigt gesichert? Das ist sie nicht. Wie oft hat schon die Stunde, der Augenblick alles wieder umgeworfen. Nicht nur in dem naiven Sinn, daß der Sonnenschein von Ostern, mit dem der Predigttext anhebt, gar nicht kommen will, und es statt dessen erklärtermaßen regnet —, nein, es gibt schlimmere Hindernisse: Die Gemeinde reagiert anders, als man es sich vorgestellt hatte. Der Prediger selbst kennt sich kaum wieder. War er am Freitag denn ein anderer Mensch? War es vielleicht gerade falsch, daß er sich so eingehend vorbereitet hat? Jetzt ist er unfrei, jetzt läuft sein Geist in Geleisen — und die innerste Aufmerksamkeit der Hörer entgleitet ihm.

Wie kann das auch wieder eine Not des Predigers sein, daß er ruhig und warm sprechen möchte, daß er nicht in den üblen „Predigerton“ geraten, sondern seine eigene Art finden und sich den schlichten Weg zum Herzen seiner Hörer bahnen möchte, und es will nicht gelingen. Er kommt sich vor wie ein Pilot, dem die Maschine nicht gehorcht.

Und wenn dann noch äußere Störungen und Taktlosigkeiten zu Füßen der Kanzel sich mehren: Husten und Gähnen, Türenschnellen der Zuspätkommenden, Schreien kleiner Kinder, vorzeitiges Aufbrechen von Zuhörern (sind sie unzufrieden?), — Priester des Herrn, gestehe es nur: so schön und stolz das Werk der Verkündigung sein kann und wie eine Festpredigt im dichtgefüllten Gotteshaus deine Brust auch schwellen mag, es gibt daneben doch auch den Alltag der Predigt und ihre Alltagsnot. Denn Woche um Woche mußt du auf dem Posten sein, Woche um Woche wollen zwei, drei oder gar vier Predigten geleistet sein. Du mußt es lernen, zu den Kindern zu sprechen und zu den Männern, zum schlichten Volk und zu den Gebildeten. Es darf dich nicht anfechten, wenn die Kirche ungeheizt ist, und es darf dich nicht entmutigen, wenn nur wenige, in den Bänken verstreute Hörer zu deinen Füßen sitzen.

Denn Christus der Herr stellt dich da hin, damit du sein Wort verkündest. Davor werden manche der genannten Nöte klein. Aber damit erhebt sich auch wieder eine neue und die tiefste Not; nämlich da, wo die Predigt ihr Gesicht enthüllt als Auftrag des Herrn an den Hirten, das Gottesvolk zu weiden. Das ist eine Gnade und eine Ehre, aber es ist auch eine Last. Immer haben das die Gottgerufenen gewußt, und es ist geradezu ein Ausweis für die Echtheit ihrer Berufung, wenn sie sich gegen dieselbe gestemmt haben.

Der Herr beruft den Moses. „Moses aber sagte zum Herrn: „Nicht doch, Herr! Ich bin kein Mann, der zu reden versteht. Ich war es früher nicht und bin es auch jetzt nicht, sondern bin mit Mund und Zunge unbeholfen.“ Doch der Herr antwortete ihm: „Wer hat dem Menschen den Mund gegeben? Wer macht ihn stumm oder taub?

Wer sehend oder blind? Tu ich es nicht, der Herr? So geh denn hin! Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“ — Aber Moses erahnt, welche Last die Verkündigung des höchsten Willens vor den Menschen auf seine Schultern legen wird, und sträubt sich von neuem, so daß der Herr zornig wird und ihm den redegabigen Aaron zur Seite gibt (2 Mos. 4, 10 ff.).

Der Herr beruft den Jeremias. Jeremias aber spricht: „Ach, mächtiger Herr, sieh doch, ich kann ja nicht reden, ich bin noch so jung!“ Aber der Herr erwidert: „Sag nicht: Ich bin noch so jung! Geh nur, wohin ich dich sende! Verkünde, was ich dich heiße! Fürchte dich nicht vor ihnen!“ (Jer. 1, 4 ff.).

„Das Wort des Herrn erging an Jonas, den Sohn des Amathis: ‚Mache dich auf, begib dich nach Ninive, der großen Stadt, und predige daselbst! Denn ihre Bosheit ist zu mir gedrungen.‘ Doch Jonas machte sich auf, um vor dem Herrn nach Tharsis zu fliehen“ (Jon. 1, 1 ff.).

Es hat etwas Ergreifendes, zu sehen, wie diese Männer sich wehren, wie sie aufbegehren gegen die Gotteshand, die nach ihnen greift, um sich schwer auf sie zu legen ihr Leben lang. Es ist im Neuen Testament nicht anders. Der Herr sendet den Ananias zu Saulus: „Geh nur hin! Denn er ist das Werkzeug, das ich mir auserwählt habe. Er soll meinen Namen vor Heiden und Könige und vor die Kinder Israels tragen. Ich will ihm zeigen, wieviel er für meinen Namen leiden muß“ (Apg. 9, 15 f.). Paulus seinerseits mahnt seinen Schüler Timotheus: „Laß die Gnadengabe Gottes, die kraft der Auflegung meiner Hände in dir ist, wieder aufleben. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Zaghaftigkeit, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit gegeben. So schäme dich nicht des Zeugnisses für unsern Herrn, noch meiner, der um seinerwillen gefangen liegt. Trage in der Kraft Gottes die Leiden für das Evangelium. . . . Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus: Verkünde das Wort! Tritt dafür ein, es sei gelegen oder ungelegen. Überführe, weise zurecht und ermahne mit aller Geduld und allem Geschick. Denn es kommt die Zeit, da man die gesunde Lehre unerträglich findet und sich nach eigenem Sinn Lehrer über Lehrer sucht, um sich einen Ohrenschmaus zu verschaffen“ (1 Tim 1, 6 ff. u. 4, 1 ff.).

Der Bote Christi, der Amtsnachfolger der Apostel und ihrer Gehilfen ist nicht mehr frei. Er ist kein Mensch mehr wie die andern. Er steht nicht mehr brüderlich und unbefangen zwischen den Menschenbrüdern. Er ist zum Priester geweiht, zum Mahner bestellt. „Ich danke Dir, daß Du mich also gefesselt hast“, kann er mit dem Jesuitenpater in Paul Claudels „Seidenem Schuh“ beten. Doch bleibt Härte darin, die Pater Lippert einmal so zusammenfaßt: „Priester sind als Führer

und Boten Gottes zur Einsamkeit verurteilt. Sie können nicht mehr sitzen auf allen Bänken der Parks, sie können nicht mit andern Menschenkindern zusammen lagern auf Blumenauen. ‚Ich ging nicht in die Gesellschaft der Lachenden und war nicht fröhlich. Weil Deine Hand auf mir lag, mußte ich einsam bleiben, weil Du mit Deinem Zorn mich angefüllt hast.‘ Jeremias, der Prophet der höchsten Tragik, hat auch die ewige und notwendige Tragik des Priestertums geschaut und vorempfunden.“⁵

Der Pfarrer ist verantwortlich für seine Gemeinde. Sein Wort soll sie aufbauen, soll das Böse und Verderbliche und Irrige von ihr wehren und sie auf gute Weide führen. Wer das versucht, der hat mit den Wölfen zu tun, der hat vor allen Dingen mit dem Gewicht der Trägheit und Gleichgültigkeit zu ringen. Der Pfarrer predigt, aber er fühlt, daß sein Wort nichts fruchtet. Er vergleicht am Jahresende die Statistik: es geht nicht aufwärts, es geht abwärts. Er schwimmt gegen einen übermächtigen Strom, er ist ein Rufer, den man allein läßt — oder doch ein Mahner, der lästig fällt. Und er muß es zuweilen, er muß es vielleicht oft.

„Lehren, mein Lieber, das ist kein Spaß“, erklärt der Pfarrer von Torcy im „Tagebuch eines Landpfarrers“ seinem jungen Mitbruder. Die Wahrheit befreit zunächst, dann erst tröstet sie. . . . Gottes Wort! das ist ein glühendes Eisen. Und da willst du, der du es lehrst, es mit Zangen anfassen, aus Angst, du könntest dich verbrennen, und greifst nicht gleich mit beiden Händen danach? Daß ich nicht lache! Ein Priester, der von der Kanzel der Wahrheit herabsteigt, den Mund noch voll Gack, ein wenig erhitzt, aber zufrieden, der hat nicht gepredigt. . . . Ich behaupte nur, wenn der Herr zufällig ein Wort aus mir herauszieht, das den Seelen nützt, so spüre ich es daran, daß es mir weh tut.“⁶

Im Letzten steht der Prediger nicht vor dem Urteil der Gemeinde, sondern vor der Unerbittlichkeit Gottes. Hat er Gott gesucht oder hat er nur sich selbst gesucht? Hat er das Wort Gottes verkündet oder hat er seinen Hörern einen Ohrenschmaus bieten wollen? „Was predigst du so einfach?“ schrie der Teufel durch den Mund eines Besessenen zum heiligen Pfarrer von Ars. „Man hält dich für ungebildet. Warum predigst du nicht in großem Stil, wie sie es in den Städten tun? Ha, diese großartigen Predigten gefallen mir! Die werden keinem unbequem und lassen die Leute leben nach ihrer Art und tun, was sie wollen!“

Wie kann das eine Not sein, wenn der Prediger

⁵ Briefe aus dem Engadin (München 1929) 144.

⁶ Georg Bernanos, „Tagebuch eines Landpfarrers“ (Leipzig 1938) 68 f.

erkennt, daß er unendlich tiefer aus der Schrift und dem Glauben leben müßte, daß er ein Beter sein müßte und ein Heiliger, daß da die Quelle ist für das lebenspendende Wort. Wie kann die Scham brennen, wenn er das heilige Gesetz ohne Abstrich verkünden muß und hat dabei das Gefühl, jedes Wort treffe ihn selbst. „Glühendes Eisen!“

Predigen heißt weiter, notgedrungen aus dem eigenen religiösen Innenleben schöpfen und es vor den Augen der Menschen ausbreiten. Das eigene Beten, das eigene religiöse Erleben ist ja notwendig der Stoff, aus dem der Prediger seine Darstellung formen muß. Es gibt Menschen, die das sorgloser können. Es gibt andere von einer feinen seelischen Schamhaftigkeit, die darunter leiden. Darum kann es Stunden geben, wo der Prediger sich mit dem Pfarrer von Ars in ein fernes Kloster verstecken möchte: nur schweigen, schweigen, nicht gesehen werden — „meine Sünden beweinen“, wie der heilige Pfarrer sagte.

Leiden an der Verkündigung, wenn der Prediger brennt von einem großen, beglückenden Geheimnis des Glaubens, und es gelingt ihm nicht, das mitzuteilen, was er in sich trägt, die Dumpfheit der Gemeinde zu überwinden. Oder umgekehrt: er wird selber durch Strecken der Dürre, der gefühlsmäßigen Glaubensleere geführt, fühlt sich so kalt und schwach und wie verschmachtet ... und die Glocken läuten festlich zum Gottesdienst, die Gemeinde strömt herbei und will gestärkt sein, will eine siegesfrohe Osterpredigt, will — Brot. Aber „woher Brot kaufen, daß die Leute essen können?“ (Joh. 6, 5.) Gott wird schon mit ihm sein. Und es wird vielleicht gerade diese Predigt an das Herz der Hörer greifen. Aber es ist gut, daß wir das alles einmal von „hier oben“ aus gesehen haben und ein wenig Zeugen sein durften der Not dieses Mannes, der uns sonst nur wie ein Sieger erscheint.

Noch einmal sagen wir jetzt mit dem begnadeten Volksschriftsteller Alban Stolz (den auch wir Gebildeten viel mehr lesen sollten): „Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben...“ Und wir lesen zum Beschluß den ganzen schönen Abschnitt zu Ende. „Vor allem kommt es darauf an, ob du predigst, oder ob der Heilige Geist aus dir predigt; ob deine Predigt Menschengemacht ist oder Gottes Wort. Sieh, du solltest zu Hause allemal mit großem Ernst unsern Herrgott fragen und bitten: Herrgott, was soll ich predigen? Gib du mir den rechten Geist und das rechte Wort — und solltest recht zudringlich ihn darum anflehen. Und solltest

dann wie ein geistiger Bergknapp ernst und ausdauernd graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele um Gold und Edgestein an den Tag zu fördern — und dann solltest du hinauftreten auf die Kanzel wie einer, der Gewalt hat, und solltest die eigene Person daheim lassen und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des Heiligen Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorströmt und wället das Wort Gottes stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen dringt: sieh, dann sagen die Leute nicht: ‚Das ist eine schöne Predigt gewesen‘, und gehen heim und machen es wie sonst auch, sondern es ist ein Schauer die Leute angekommen und viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, oder wie beim Erdbeben, da Jesus starb, und sie gehen sehr ernsthaft still und nachdenklich fort. Und viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht ansehen, sondern gehen lieber allein — und hie und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt gewesen ist, nicht viel über Mittag und ißt nicht viel — und die andern, welche nicht in der Kirche waren, sehen es darum an und sagen: ‚Was ist mit dir, hat dich jemand erzürnt, oder bist du krank?‘ — und ist den ganzen Tag sehr in sich gekehrt, und hätte heute noch beichten mögen, wenn es sich tun ließe.

Wenn du so predigst im Heiligen Geist, dann wirst du selber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkst, daß nicht mehr du es bist, was aus dir spricht — und möchtest fast selber niederfallen vor dem Geist und der Stimme, die aus dir reden — und im Amt ist es dir gar nicht um das Singen und möchtest lieber einen andern das Amt halten lassen und ungesehen vor dem Altar knien und lang und tief weinen und weißt nicht recht aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu sagen, wie es dir ist.“⁷

Das Kirchenvolk unter der Kanzel, der Priester auf der Kanzel, sie haben beide sich offen zu halten für den Einstrom des einen Heiligen Geistes: der Priester, damit, was er predigt, nichts sei als das lautere Wort Gottes — die Gläubigen, damit sie es aufnehmen nicht wie menschliches Wort, das für uns zur Aussprache steht, sondern als Wort Christi und Sein lebenspendendes Brot.

⁷ A. a. O.